

# Prolog

Antoine war hungrig.

Nicht die Art von Hunger, die man nach einem langen Arbeitstag in einem stickigen Büro verspürt, in dem man Verwaltungspapiere für den Chef sortiert. Nein. Antoinés Hunger war viel stärker. Es war doch erstaunlich, in erster Linie vom Hunger überrascht zu werden, wenn der Beruf darin bestand, seine Hacke in etwas zu schlagen, das wie eine leere, verlassene Ölquelle inmitten einer trockenen, heißen Wüste aussah. Nach Antoinés Meinung müsste ein normaler Mensch in einer solchen Situation vor allem Durst haben. Das war übrigens nicht das Einzige, was er annahm. Schon als kleiner Junge nahm er an, dass die Menschen nicht das waren, was sie zu sein schienen, dass der Himmel Käfer mit grünen Tentakeln verbarg und dass es für ein Kind seiner Intelligenz nicht normal war, in die Schule zu gehen – und sein Vater hatte angenommen, dass er besser aufhören sollte, Mist zu reden, wenn er sich nicht eine Ohrfeige einfangen wollte. Aber im Moment hatte Antoine Hunger und das war alles, was zählte. Zumindest dachte er das. Worauf hatte er denn überhaupt Hunger? Antoine zählte in seinem Kopf so viele mögliche Antworten auf diese Frage auf. Natürlich kam dem neunzehneinhalbjährigen Jungen zuerst Sex in den Sinn. Dennoch spürte der Teenager überhaupt keine Verhärtung an der Seite seiner Unterhose – und ehrlich gesagt war das auch nicht normal, wie er fand; vor allem nach einer mehrtägigen Enthaltbarkeit und einem Vormittag ohne persönliche Befriedigung.

Essen stand mit einer Nasenlänge Abstand an zweiter Stelle. Nur merkte Antoine, dass ihm schon bei dem Gedanken an Steak mit Pommes übel wurde. Nichts kam an dritter Stelle. Und doch schien dieses Nichts die Antwort auf seine Frage zu sein. Antoine wusste es tief in seinem Inneren. Er hatte keinen Hunger auf nichts. Aber einen schrecklichen Hunger nach Nichts. Ein monströser, unkontrollierbarer Hunger nach nichts...

\*\*\*

Pierre pfiff ruhig vor sich hin, mit einer Spitzhacke in der Hand. Er war generell der Meinung, dass man bei langweiliger und *unangenehmer Arbeit besser so tun sollte, als würde man Spaß haben. Hauptsache war, dass man nicht selbst unangenehm und langweilig wurde. Hinter ihm ertönte ein tierisches Grunzen. Pierre seufzte. Es war geschafft. Der dreckige, feige Antoine war durchgedreht. Ehrlich gesagt war er überrascht, dass er es nicht schon früher getan hatte. Er konnte nicht mehr zählen, wie oft der junge Mann ihn mit seinen wilden Theorien über das, was er Realität nannte, genervt hatte. Verdammte Schauermärchen über den wahren Sinn des Lebens und jede Menge anderer Mist, den seine Ohren wohlweislich ignoriert hatten.*

»Hey, Antoine!«, rief er. »Du hast Schiss, oder ...?«

*Pierres Gesicht zerfiel. Antoine sabberte und die Größe seiner Zunge, die jetzt lila war, hatte sich verdreifacht.*

\*\*\*

*Unser Held ruhte sich friedlich im Schatten eines Felsens aus. Es ist nun wichtig, diese Figur zu beschreiben; für den Leser ist es normal, mehr über den Mann zu erfahren, der ihn durch die Geschichte begleiten wird. Unser Held trug ein Cowboykostüm, abgesehen von dem üblichen braunen Hut, der hier durch Abwesenheit glänzte – was man von dem großen Revolver an seinem Gürtel nicht behaupten konnte. Von seinem entblößten Kopf fielen lange, leuchtend rote Haare herab. Trotz seines großen, muskulösen Körperbaus war sein Gesicht so rund wie das eines kleinen Jungen und zeigte ein ewig zufriedenes Lächeln. Ein Lächeln, das zwar naiv war, aber dennoch darauf hindeutete, dass er schon einiges gesehen hatte. Er hatte keinen Namen. Nicht, weil er ihn nach einem schlimmen Vorfall, der ihn schwer verletzt hätte, vergessen hätte oder dazu gezwungen worden wäre. Nein, er hatte in Wirklichkeit nie einen Namen gehabt. Das heißt aber nicht, dass unser Held keinen Spitznamen hat, denn das würde das Lesen zu sehr erschweren. Unser Held hatte ein kleines Geheimnis: Er konnte nicht sprechen. Er war stumm. Und seltsamerweise hatte ihn das nie wirklich gestört, wenn er mit Menschen kommunizierte. Nennen wir ihn also Mute.*

*Mute ruhte sich also im Schatten eines Felsens aus, mit geschlossenen Augen und seinem ewigen Lächeln auf den Lippen. Er dachte an den Moment: an den sanften Wind, die trockene Hitze der Wüste, an sich selbst, wie er sich ausruhte und nachdachte. Man muss dazu sagen, dass es Mute nie gelang, an etwas anderes als an die Gegenwart zu denken. Der Cowboy hatte tatsächlich die Tendenz, alles zu vergessen, was ihm widerfuhr. Mute lebte in der Gegenwart und das gefiel ihm. Er wusste, dass die beiden männlichen Arbeiter derzeit am Brunnen arbeiteten und er seine Pause machte. Er wusste auch, dass er die beiden Arbeiter als Freunde betrachtete; dass der eine eher verträumt und der andere eher bodenständig war. Warum waren diese beiden Personen seine Freunde? Wie hatte er sie kennengelernt? Was taten sie an diesem Brunnen mitten in der Wüste? Was suchten sie? Woher kamen sie? Wohin würden sie als Nächstes gehen? All diese Fragen ergaben in Mutes Kopf keinen Sinn. Er war hier und es ging ihm gut. Bis ein Schrei seine Ruhe unterbrach.*

*Ein schriller, tiefer Schrei, begleitet vom unheimlichen Knacken gebrochener Knochen und dem Echo eines Kaugeräusches. Mute zog seinen Revolver mit einer schnellen und präzisen Hand, stand dann abrupt auf und rannte in Richtung des verlassenen Brunnens. Er lächelte immer noch.*

\*\*\*

*Pierre starrte in die Sonne. War es wirklich die Sonne? Im Moment war alles für ihn verschwommen. Blut klebte an seinem Gesicht und er hatte das unangenehme Gefühl, nicht mehr mit dem Rest seines Körpers verbunden zu sein. Ein kurzer Blick auf die Umgebung verriet ihm, dass sein rechtes Bein etwa zehn Meter von ihm entfernt lag und dass seine Hoden sich wahrscheinlich nur wenige Zentimeter von seinem linken Ohr entfernt vergnügten. Über ihm stand das Ding, das früher sein Partner gewesen war. Zuerst bemerkte er überrascht, dass seinem ehemaligen Partner eine zweite, beige-rosa Zunge im Mund gewachsen war. Bei näherem Hinsehen stellte er jedoch erschrocken fest, dass das, was er für eine Zunge gehalten hatte, ihm seltsam vertraut war und ihn vage an einen Teil seines eigenen Körpers erinnerte, den er gerne kitzelte, wenn er allein im Bett oder sogar auf der Toilette war. Die Kreatur, die vor wenigen Minuten noch Antoine geheißt hatte, schluckte gierig den Penis des jungen Mannes. Pierre wurde ohnmächtig und starb, ganz nebenbei.*

*Antoine essen. Antoine Hunger nichts. Antoine will nichts. Aber nicht nichts. Nichts nicht existieren. Antoine alles essen und danach nichts existieren und dann Antoine nichts essen. Denn Antoine hat Hunger. So Hunger.*

*Mute rannte in Richtung des Brunnens und beobachtete die Umgebung. Es schien, als hätte sich sein verträumter Freund sehr verändert. Er sah ziemlich schlecht aus! Als erstes fiel dem Cowboy auf, dass er etwa einen halben Meter gewachsen war, dass seine Haut gelb geworden war, dass überall an seinem Körper grüne Pusteln gewachsen waren und dass eine lange lila Zunge aus seinem aufgerissenen Mund herausragte und im Staub lag. Zu seinen Füßen lag sein anderer Freund, der nach einem Kieselstein benannt war.*

*In dem Moment dachte Mute, dass er auf dem Boden, so wie er da lag, wenigstens die Chance hatte, sich von Angesicht zu Angesicht mit dem zu unterhalten, der für seinen Vornamen verantwortlich war. Auch ihm ging es schlecht. Mute fand, dass sein Freund in diesem Stadium eher einem Puzzle als einem Menschen ähnelte. Er näherte sich langsam seinen beiden kranken Freunden, den Revolver immer noch in der Hand und das Lächeln immer noch auf den Lippen. Der Arbeiter mit der lila Zunge drehte sich zu ihm um und starrte ihn mit seinen großen gelben Kulleraugen an.*

*Antoine ist hungrig. Antoine ist sehr hungrig auf nichts. Antoine isst den roten Cowboy. roter Cowboy ist Teil des Ganzen und verhindert, dass er nichts isst. Antoine isst alles und dann existiert nichts und dann isst Antoine nichts. denn Antoine ist hungrig. so hungrig.*

*Mute richtete seine Schusswaffe auf die Kreatur. Es war Zeit für ihn, seinen Freund zu heilen. Und für diese Art von Krankheit gab es kein besseres Heilmittel als Blei.*

*Metallstück schlecht. Metallstück bildet das ganze. Antoine essen Metallstück mit rotem cowboy. Antoine essen alles und dann existieren nichts und dann Antoine essen nichts. Denn Antoine hat hunger. So hunger.*

*Mute drückte den Abzug. Doch kein Knall war zu hören. Er zog die Augenbrauen zusammen. Die Kreatur ließ ihre Zunge langsam in Richtung des Cowboys gleiten.*

*Antoine ist hungrig. Antoine kann fast roten Cowboy berühren. Antoine*

*isst alles und dann existiert nichts und dann isst Antoine nichts. denn Antoine ist hungrig. so hungrig.*

Antoines Zunge schlang sich um Mutes Bein, wie eine Schlange, die ihre Beute umschlingt. Antoine blieb die Spucke weg. Mute sah sich den Lauf genauer an, schüttelte die Waffe und klopfte leicht auf den Lauf. Sanft zog Antoine Mute mit seiner Zunge zu sich heran. Der Cowboy wurde zu Boden gerissen, ließ sich ruhig fallen und spielte weiter mit dem Revolver. Antoines Mund öffnete sich langsam.

*denn Antoine hat hunger.* Mute verstand nicht, wo das Problem lag: Der Revolver schien doch in einwandfreiem Zustand zu sein. Das Maul des Monsters wurde immer größer und die Abscheulichkeit zog das Bein des Cowboys in ihr Maul.

*so hungrig.*

Im selben Moment, als sein Becken in den Magen des Monsters sank, begriff Mute. Das war wirklich dumm von ihm. Er hatte dummerweise vergessen, eine Kugel in die Trommel zu stecken! Er holte eine neue aus seiner Tasche und lud mit einer schnellen Bewegung den Revolver durch und ...

Antoines Mund schloss sich um den Cowboy und verschlang auch das letzte rote Haar des Cowboys. Antoine blickte müde zum Horizont. Er hatte gerade einen ganzen Mann und eine riesige Menge an menschlichen Organen verschluckt. Sein mittlerweile riesiger Bauch schmerzte höllisch. Ein schreckliches Knurren kitzelte seine Eingeweide. Er schloss die Augen und stieß eine riesige, faulig riechende Flatulenz aus. In diesem Moment merkte er, dass er seine Gedanken wieder richtig ausrichten konnte. In diesem Moment bekam er auch eine Bleikugel ins Gehirn.

\*\*\*

Antoines Gehirn explodierte. Weiche, rosafarbene Teile wurden in die Luft geschleudert. Die Kreatur schüttelte ihre Arme schnell und ohne erkennbaren Zweck auf und ab, bevor sie schwerfällig zusammenbrach. Antoines Körper badete in einer Mischung aus schwärzlichem Blut, Pusteln und Eiter. Der Bauch des Monsters öffnete sich in zwei Hälften, aus denen eine riesige Menge klebriger, roter Flüssigkeit herausquoll. Mute zog den Kopf aus dem blutigen Kadaver und beobachtete aufmerksam die Umgebung. Dann steckte er lächelnd sein Messer weg

und schlich sich aus dem Magen seines ehemaligen Freundes heraus. Blut klebte an Mutes Gesicht und verfilzten Haaren und befleckte seine Kleidung. Der Cowboy wischte sich sorgfältig ab und spülte sich mit seiner Feldflasche ab, bevor er seinen Revolver wieder an seinen Gürtel steckte. Er betrachtete, was von seinen Freunden übriggeblieben war. Zwei entstellte, zerstückelte Körper, die in unzähligen bunten, schleimigen und ekligen Flüssigkeiten badeten, wärmten sich nun in der Sonne. Das alles war wirklich traurig.

Dennoch ließ sich Mute von dem, was er sah, nicht aus der Ruhe bringen. Er kratzte sich an der Stirn, zuckte mit den Schultern und rannte fröhlich in die Wüste. Mute lebte in der Gegenwart und in seiner Gegenwart verließ er zwei leblose Breie, die ihm absolut nichts sagten. Er hatte keinen Grund, sich zu beklagen. In Wirklichkeit hatte Mute bereits alles über seine beiden Freunde vergessen. Alles, was nun zählte war, seinen Weg durch die Wüste fortzusetzen. Wohin weitergehen? Einfach weitergehen, das war alles. So funktionierte Mute.

\*\*\*

*Weit draußen in der Wüste, weit draußen, an einem Ort, an dem die Sonne nicht aufgeht, an dem die Dunkelheit nicht dunkel, sondern schwarz ist, an dem der Mond nicht weiß, sondern blendend ist, an dem der Sand nicht fein, sondern staubig ist; weit draußen in der Wüste steht eine kleine, wackelige Hütte, die so alt wie die Zeit ist. In dieser Hütte gibt es einen einzigen Raum, dessen Wände mit Flecken und Schimmel bedeckt sind. Ein Badezimmer, in dem sich nur eine mit Wasser gefüllte Badewanne befindet. In diesem Wasser befindet sich ein geschlechtsloses Wesen. Ein weißes Wesen mit leeren Augen. Ein Wesen, das von allen Seiten von langen, durchsichtigen Röhren durchdrungen wird, die mit den Wänden des Raumes verbunden sind. Das Wesen öffnet die Augen, verstörend weiße Augen, und denkt nach. Es öffnet den Mund und spricht ein einziges Wort.*

*»Scheiße.«*

# **Buch I**

*Der Friedhof der Hungrigen*



# Kapitel 1

## *Das Auge des Geparden*

Der rothaarige Junge lief gemütlich durch die Gänge der Schule. Nach einigen Minuten erreichte er die Haupthalle. Er kratzte sich an seinem langen Haarschopf und betrachtete die elektrische Uhr an der Wand. Siebzehn Uhr zweiunddreißig. Nach siebzehn Uhr hatte niemand mehr Unterricht. Gut. Sehr gut, sogar. Er betrat einen langen, spärlich beleuchteten Korridor und warf einen aufmerksamen Blick auf die Nummern der Räume, an denen er vorbeikam. C56, C58, C60... C62. Da war er: C62. Der Raum für Naturwissenschaften- oder Experimentierraum, wenn man den hochtrabenden Bezeichnungen der Lehrer Glauben schenken durfte. Für den jungen Mann war es eher der Raum der Langeweile und der Zeitverschwendung. Er ging auf die Tür zu und legte seine Hand auf die Klinke. Dann blieb er stehen und spitzte die Ohren. Es waren keine Geräusche zu hören. Gut. Sehr gut, sogar. Alles lief nach Plan. Der rothaarige Junge lachte zufrieden und betätigte die Klinke. Die Tür bewegte sich keinen Millimeter.

\*\*\*

Es regnete. Es regnete sogar sehr viel. Es goss wie aus Eimern und doch war es Marianne egal. Es kam oft vor, dass sie bei Regen rausging. Das war etwas, was ihre Freundinnen nie wirklich verstehen konnten. Sie sagten ihr immer wieder, dass es schmutzig sei und dass sie sich etwas einfangen würde.

»Der Regen bringt mich zum Nachdenken«, antwortete sie ihnen immer.

Marianne mochte den Regen. Das war einfach so.

Heute wartete sie geduldig auf der Veranda der Schule, den Blick in die Ferne gerichtet und mit besorgter Miene. In diesen langen

Wartezeiten hatte sie oft die Angewohnheit, ihre Vergangenheit als Hintergrund in eine Ecke ihres Kopfes zu schieben. Marianne zog ihren blauen Schal enger um ihren Hals. Sie strich sich eine lange blonde Strähne zurück, die ihr vor die Augen fiel, und seufzte, als sie an ihren Freund dachte. So durchnässt, wie sie war, musste sie wie ein kleiner nasser Hund aussehen. Er würde sie schrecklich finden.

Es war jedoch selten, dass jemand Mariannes Reize und die Sanftheit ihrer grünen Augen ignorierte. Ihre kleine schelmische Nase, ihr betörender Duft und ihr hübsches Lächeln hatten schon viele verzaubert. Marianne war ein sehr beliebtes Mädchen und wurde von ihren Mitmenschen geliebt. Sie hatte zugegebenermaßen unzählige Verehrer gehabt – und unzählige enttäuscht. Nur einer hatte es geschafft, ihr Herz zu erobern. Und das war der Mann, auf den sie heute im strömenden Regen vor dem Eingang des Vile-Gymnasiums wartete.

Die Teenagerin schaute noch einmal auf die Uhr und seufzte ungeduldig. Siebzehn Uhr vierunddreißig. Fünfzehn Minuten zu spät. Das passte nur zu gut zu ihm.

\*\*\*

Verdammt noch mal. Eine Vielzahl von Flüchen entwich dem Mund des rothaarigen Jungen. Diese blöde Tür wollte sich einfach nicht öffnen. Er hätte wissen müssen, dass es nicht so einfach sein würde. Er nahm seine linke Hand von der Klinke und kratzte sich nachdenklich an seinem seidigen Kinnbart. Plötzlich erhellte sich sein Gesicht.

Eine geniale Idee war ihm gerade durch den Kopf gegangen. Wie in einem Agentenfilm zog er eine alte blaue Karte aus seiner Brieftasche. Eine blaue Karte, deren Ablaufdatum vermuten ließ, dass die Urmenschen bereits ihr eigenes Geldsystem besaßen. Stolz schob er die Karte durch den Türschlitz. Die drei Versuche, die er hintereinander unternahm, waren nicht so erfolgreich, wie er sich das vorgestellt hatte. Nachdem auch der vierte Versuch fehlgeschlagen war, gab sich der junge Mann geschlagen und steckte die Karte verärgert weg.

Jonathan war schon immer naiv gewesen. Nun, da er sich seinem neunzehnten Lebensjahr näherte, hätte man meinen können, dass ihn die Reife bald eingeholt und seine Entwicklung abgeschlossen hätte. Aber das war nicht der Fall. Es sah sogar so aus, als hätte die Reife, nachdem sie eine ordentliche Tracht Prügel bezogen hatte, den Kampf

aufgegeben und wäre mit eingezogenem Schwanz davongelaufen. Jonathan betrachtete die Tür noch einmal nachdenklich, und nachdem er das Problem in seinem Kopf gewissenhaft hin und her gedreht hatte, entschied er sich für das Offensichtliche. Wenn er in diesen Raum gelangen wollte, musste er diese Tür aufbrechen. Auf welche Weise auch immer. In diesem Moment fand Jonathan es schade, dass er keine Haarnadel dabei hatte, obwohl er nicht wusste, wie man ein Schloss knackt. Er atmete tief ein, starrte auf die Tür C62 und ging langsam rückwärts, um sich genügend Schwung zu holen. Nach einigen Sekunden stieß sein Rücken gegen eine große, kalte und harte Wand. Er blickte nach vorne und stellte fest, dass ihn nur weniger als drei Meter von seinem Ziel trennten. Das könnte sehr knapp werden. Er seufzte tief und drückte seine Finger gegen die Pistole, die er in seiner linken Hosentasche versteckt und vorsichtig aufbewahrt hatte, um sich zu trösten. Er streckte beide Arme neben seinem Körper aus und atmete tief ein, während er die Ellenbogen nach vorne streckte.

Er wollte sich gerade gegen die Tür werfen, als ein lauter Knall im Raum C62 zu hören war. Jonathan zuckte zusammen. Aufmerksam näherte er sich langsam der Tür und spitzte die Ohren. Er glaubte, ein paar Schritte und einen kaum geflüsterten Fluch zu hören.

»Äh... Ist da jemand?«, fragte er.

Es kam keine Antwort. Jonathan wusste genau, dass hier normalerweise niemand sein sollte. Er lächelte, zog ein kleines, gefaltetes Stück Papier aus seiner Tasche und las den Inhalt laut vor:

»Wir treffen uns heute gegen 17.30 Uhr in Raum C62. Dort finden Sie etwas, das Sie vielleicht über Sie-wissen-schon-was interessieren könnte. Ein Freund.«

Er legte sein Ohr an die Tür und wartete auf eine Antwort. Als er immer noch nichts hörte, fügte er hinzu:

»Ein Freund, gerne. Aber ein Freund hält seinen Gästen doch immer die Haustür auf, oder?«

Doch die Person hinter der Tür C62 hatte sich anscheinend endgültig entschieden, zu schweigen. Enttäuscht drehte Jonathan der Tür den Rücken zu und ging zurück. Dann drehte er sich abrupt um und war sich sicher, dass die Person plötzlich wie von Zauberhand auftauchen, sich für ihre Unhöflichkeit entschuldigen und, warum nicht, ihm ein schönes Geschenk zur Entschuldigung machen würde. Doch nichts von all dem geschah. Der Flur blieb so leer und still wie zuvor.

Genervt ging er auf die Tür zu und betätigte den Türgriff. Die Tür öffnete sich sofort. Erschrocken fiel Jonathan nach hinten. Offenbar spielte sein Freund ihm gerne Streiche. Jonathan stand auf und rückte seine Brille zurecht. Er schlich sich in den Raum und beobachtete die Umgebung. Der Versuchsraum war noch nie so düster gewesen. Der Raum lag im Halbdunkel und wirkte nicht gerade beruhigend. Nur ein dünner Lichtstrahl fiel durch eine kaputte Jalousie hinter einem der Fenster. Aus einem der Wasserhähne tropfte leise Wasser. Auf den leeren Laborbänken lagen verschiedene Laborutensilien herum. Jonathan hatte das unangenehme Gefühl, in einen alten Horrorfilm versetzt worden zu sein. Als sich seine Augen langsam an die Dunkelheit gewöhnten, erkannte er eine Gestalt, die sich im Halbdunkel versteckte. Es folgte eine lange Stille, die nur durch das Summen einer lästigen Fliege unterbrochen wurde. Mit zögernder Stimme durchbrach Jonathan die Stille.

»Also... Sie wollten mich sehen?«

Die Gestalt blieb unbeeindruckt. Jonathan spürte, wie ihn die Wut überkam.

»Es ist nicht leicht, mit jemandem zu reden, den ich nicht sehe und der mir nicht antwortet! Also entweder hast du mir etwas zu sagen, oder ...«

»Hast du schon mal vom Friedhof der Hungrigen gehört?«, unterbrach ihn die Gestalt.

Jonathan zuckte überrascht zurück.

»Äh... Wovon?«

Die Gestalt kam auf ihn zu. Jonathan war nervös und ließ seine Hand über die Pistole in seiner Tasche gleiten.

»Hast du schon mal vom Friedhof der Hungrigen gehört?«, wiederholte der Schatten. Jonathan dachte nach. Jetzt musste er herausfinden, ob sein Freund wirklich ein solcher war. Und er hatte wahrscheinlich nicht viel Zeit, um sich ein richtiges Bild zu machen. Na gut. Na gut. Er war wahrscheinlich den ganzen Weg hierher gekommen, weil er ein bisschen daran glaubte. Da konnte man die Sache auch gleich zu Ende bringen. Jonathan richtete sich auf und zog die Hand aus seiner Hosentasche heraus.

»Vielleicht. Aber zuerst, bevor wir über all das reden, würde ich wirklich gerne mehr über Sie erfahren. Zum Beispiel Ihren Namen. Das könnte ein guter Anfang sein. Freunde stellen sich immer vor, soweit ich weiß.«

Jonathan setzte sein unaufrichtiges Lächeln auf. Die Gestalt schien verwirrt und senkte nachdenklich den Blick. »Okay«, sagte sie schließlich.

Dann ging sie auf den Lichtstrahl zu, der durch die Jalousie drang. Als sie den beleuchteten Bereich erreichte, verschwand der Schatten und machte Platz einem jungen Mischling mit kurzgeschnittenen schwarzen Haaren und braunen Augen Platz. Der junge Mann trug ein schwarzes T-Shirt und eine ebenso dunkle Hose.

»Mein Name ist Antoine«, sagte er.

\*\*\*

»Was zum Teufel macht er?«

Marianne schaute noch einmal auf die Uhr und stellte leicht genervt fest, dass ihr Freund das Prinzip der Pünktlichkeit immer noch nicht verstanden hatte. Erneut seufzte sie.

Es war mindestens ihr zehntes Date und er fand immer einen Weg, zu spät zu kommen. Aber heute war es anders. Er hatte alles selbst arrangiert. Bei anderen Gelegenheiten war es eher so, dass Marianne die Initiative ergriff.

Es wäre verständlich gewesen, sich wie jedes verliebte Mädchen, das zu einer Verabredung kommt, bei der die erwartete Person nicht pünktlich erscheint, vor Wut zu brüllen oder in Tränen auszubrechen, den Ort verlassen und zu schwören, dass sie diesen miesen Typen nie wieder sehen würde. Aber Marianne war nicht irgendein verliebtes Mädchen. Marianne war wirklich verliebt.

Sie hatten sich genau hier in des Vile-Gymnasiums kennengelernt. Marianne hasste Klischees und es wäre eine Lüge, von Liebe auf den ersten Blick zu sprechen. Nein. In Wirklichkeit hatte sich Marianne Zeit gelassen. Am Anfang waren sie nur Freunde gewesen. Im Laufe der Zeit war ihre Freundschaft gewachsen und ihre Bande waren enger geworden. Schließlich war ihr klar geworden, dass sie ihn innig liebte. Der Junge war ihr ans Herz gewachsen.

Für Marianne war nichts unvorstellbarer, als sich von dem zu trennen, den sie liebte. Genauso gut könnte man versuchen, eine Titankette mit bloßen Händen zu zerreißen oder eine gepanzerte Tür mit einem Löffel aufzubrechen.

Marianne betrachtete den Himmel. Es regnete immer noch. Die Landschaft war von einer schwarzen, feuchten und schmutzigen Aura umgeben, die nur bei Regenwetter entstehen konnte. Obwohl es erst kurz nach 17.30 Uhr war, war der Schulhof des Vile-Gymnasiums

stockfinster. Die Teenagerin schaute wieder auf die Uhr und entschied sich nach reiflicher Überlegung, die Veranda der Schule zu verlassen, um sich die Beine zu vertreten. Sie ging also durch den Regen auf den kleinen Asphalthof des Vile-Gymnasiums. In einigen Metern Entfernung sah sie die Stufen, die zum Ausgang führten, und ertappte sich bei der Frage, ob sie nicht doch lieber die Stufen nehmen und alles stehen und liegen lassen sollte. Sie weigerte sich jedoch und als sie sich umdrehte, erblickte sie jemanden.

Ein Mädchen in ihrem Alter saß allein im Regen neben einem Baum, der auf einem kleinen Fleckchen Erde im Asphalt des Hofes wuchs, und zeichnete in ein kleines Skizzenbuch. Trotz eines recht kurzen Jungenschnitts tropfte Wasser aus ihrem vom Regen und Wind zerzausten schwarzen Haar und durchnässte das dunkle Jeanshemd, das sie über einem lächerlich großen Rock trug. Sie umarmte einen braunen Teddybären, der eher wie ein Kriegsüberlebender als wie ein freundliches Tier aussah. Das Mädchen setzte einen abwesenden, melancholischen Gesichtsausdruck auf und war völlig in ihre Tätigkeit vertieft. Marianne erkannte Josie sofort.

\*\*\*

Josie zeichnete in ihr kleines braunes Notizbuch und dachte nach.

Zeichnen war vielleicht ein zu großes Wort. Sagen wir, sie ließ ihren Stift wahllos auf das Papier wandern, ohne wirklich darauf zu achten, was sie tat.

Der Kopf des Mädchens war voll von dunklen Gedanken, die sie innerlich auffraßen. Zeichnen schien das beste Mittel zu sein, um diese loszuwerden – oder sie zumindest auszudrücken. Dunkle Gedanken hatte sie schon immer gehabt. Leider war es nicht ihre Art, über das zu sprechen, was sie beschäftigte. Im Gegenteil, sie neigte dazu, sich im Kontakt mit anderen zu verschließen. Ihre kühle, zurückhaltende Art und ihr Mangel an Brüsten waren für Jungen nie attraktiv gewesen, sondern hatten eher Spott und Hohn hervorgerufen. Josie war ohnehin von Liebesgeschichten angewidert. Dieses Gefühl brachte nur Traurigkeit und Schmerz und sie zog es vor, ihm keine Bedeutung beizumessen. Ziellos ließ sie die Mine ihres Bleistifts über das Zeichenpapier gleiten. Sie fühlte sich von einer unkontrollierbaren Wut aufgefrassen, die sie nur schwer zuordnen konnte.

In letzter Zeit ärgerte sie sich über alles, vor allem aber über sich selbst. Gott, sie hasste sich selbst! Ihr ganzes Wesen war ihr zuwider. Ihr Gesicht, ihre Art zu denken, ihre Art zu sprechen... Wenn sie doch nur einmal in ihrem Leben die Klappe gehalten hätte, wenn sie die Gelegenheit dazu gehabt hätte. Aber stattdessen verbrachte sie ihre Zeit damit, dummes Zeug zu reden. Wütend betrachtete Josie ihre Zeichnung, die vage an einen Strauß mit riesigen Zähnen, fünf Beinen und einer endlosen Wirbelsäule erinnerte. Betrübt zerknüllte sie die Zeichnung und warf sie wütend auf den Hof. Das Blatt Papier saugte sich mit Wasser voll, sodass nur noch Streifen von sabbernder Tinte zu sehen waren.

»Warum wirfst du es weg? War er so misslungen?«

Josie zuckte zusammen und drehte ihren Kopf in Richtung der Stimme. Ihr Herz setzte einen Schlag aus. Marianne lächelte sie an. Im Regen hatte das Haar des Mädchens zu einem fast dunkelbraunen Klumpen geworden. Ihre nasse Kleidung klebte an ihrer Haut und Josie musste feststellen, dass sie damit ziemlich süß aussah.

Sie zwang sich zu einem kleinen, verlegenen Lächeln. Marianne erwiderte es, bevor sie sich neben sie setzte.

»Was machst du so ganz allein im Regen, Josie?«, fragte sie mitfühlend.

»Ich... ich zeichne«, antwortete sie, bevor ihr klar wurde, dass das an Selbstverständlichkeit und damit an Lächerlichkeit grenzte.

»Im Regen? Im Freien? Ganz allein?«

»J-ja. Ich mag es. Es hilft mir sogar beim Nachdenken.«

Marianne lachte und lächelte sie wieder an. Josie fühlte sich sofort beruhigt. Es war für sie immer schwierig, die richtigen Worte zu finden, wenn sie sich mit Marianne unterhielt. Aber seine Anwesenheit beruhigte sie schließlich immer und dann kamen die Worte wie von selbst.

»Es ist wirklich verrückt, auf mich hat er auch so eine Wirkung!«, sagte Marianne.

»Ach ja?«

»Ja, wirklich. Ich mag den Regen sehr.«

»Ich auch!

Sie fühlte sich glücklich, mit Marianne eine Leidenschaft zu teilen. Marianne warf ihr einen mitfühlenden Blick zu, der sie tief berührte.

»Du warst also auch draußen, um auf andere Gedanken zu kommen?«, fragte Josie nicht ohne Freude.

Plötzlich hörte Marianne auf zu lächeln. In diesem Moment wurde Josie klar, dass sie wieder einmal einen Fehler gemacht hatte. Marianne schaute weg und betrachtete den Himmel mit abwesendem Blick. »Nicht ganz«, antwortete sie. »Ich warte eigentlich auf jemanden. Einen Freund.«

Josie spürte, wie ein Kloß in ihrem Hals hochstieg. Sie wusste nicht, warum, aber sie spürte sofort eine Mischung aus Übelkeit, Schmerz und Wut. Nachdem sie Mariannes letzten Satz noch einmal in einer Endlosschleife in ihrem internen Kassettenrekorder angehört hatte, legte sie den Finger auf das Problem. Dieser Freund machte sie wütend. Die Wut verschwand langsam und machte einer unendlichen Traurigkeit Platz. Ihre Freundin würde wahrscheinlich nie wieder mit ihr sprechen wollen. Sie hatte alles vermässelt. Wenn sie wenigstens hätte schweigen können! Und überhaupt, wer war sie schon, um auf Freundschaft zu hoffen? Sie war hässlich, klein, nicht helle, uninteressant, bemitleidenswert, untalentierte, dumm und vor allem depressiv. Wie hätte ein Mädchen wie sie irgendjemandem gefallen können? Und diese winzigen Brüste, die sich weigerten, größer zu werden. Das war wirklich erbärmlich. Josie blickte zu Boden und wartete, in der Hoffnung, dass Marianne so schnell wie möglich weggehen und sie in ihrer Schande und ihrem Elend allein lassen würde.

Aber Marianne rührte sich nicht. Ihre Augen wanderten von dem wolkenverhangenen Himmel zu dem braunen Notizbuch.

»Was zeichnest du? Darf ich mal sehen?«

Marianne streckte zögernd ihre Hand nach dem Notizbuch aus. Josie hob überrascht den Kopf und begegnete ihrem Blick. Einige Sekunden lang starrten sich die beiden Mädchen schweigend an. Marianne runzelte belustigt die Stirn. Josies düstere Gedanken verschwanden. Eine große Freude durchströmte sie. Sie war nicht mehr die kleine, lächerliche Josie ohne Zukunft. Jetzt war sie die große Josie, stark und unzerstörbar. Es war, als ob all ihre alten Gedanken nie existiert hätten.

Sie nickte und reichte ihr das Notizbuch. Marianne nahm es und blätterte darin. Angesichts der bevorstehenden kritischen Meinung ihrer Freundin, die als hart und kaltblütig ausfallen muss, spürte Josie, wie die Angst in ihr hochkochte. Sie schlug nervös mit den Schultern und tat so, als würde sie wegschauen. Schließlich gab Marianne ihr Urteil ab.

»Du hast wirklich einen sehr originellen Stil und Ideen, Josie. Hast du das gewusst?«

Josie öffnete ihre runden Augen.

»Ach so... Ach ja?«

»Wenn ich dir das sage«, antwortete Marianne und nickte, »dann meine ich das auch so. Nun, es gibt natürlich immer noch die Technik, die man entwickeln muss. Aber das Wichtigste ist, dass man einen Hauch von Talent hat, und ich finde, den hast du auf jeden Fall.«

»Ich weiß nicht, ob... Wirklich?«

»Wirklich«, sagte sie und brachte ihr Gesicht ganz nah an das ihre heran.

Josie spürte den Atem ihrer Freundin auf ihrer Stirn. Panik überkam sie, als sich ihr Herzschlag beschleunigte. Sie konnte sich nicht mehr bewegen. Sie war wie in einem Traum erstarrt. Was sollte sie tun? Sie hatte Angst, wieder alles zu verderben. Sie hatte Angst, diesen Moment zu zerstören. Diesen Moment, der ihr so viel Angst machte, aber sich auch so gut anfühlte. Sie verstand sich selbst nicht mehr. Plötzlich hatte sie Lust auf ...

Aber sie erfuhr es nie, weil Marianne ihr Gesicht zurückzog, um wieder das Skizzenbuch zu betrachten. Seltsamerweise fühlte sich Josie gleichzeitig enttäuscht, erleichtert und vor allem sehr glücklich. Sie wusste, dass sie gerade einen einzigartigen Moment erlebt hatte, den sie nie vergessen würde. Sie würde die Erinnerung an jeden einzelnen Augenblick genießen. Marianne blätterte noch einige Minuten lang in dem Heft und hielt dann plötzlich verblüfft inne. Josie runzelte die Stirn. Marianne legte das Heft auf ihren Schoß und deutete auf eine Skizze.

»Die gefällt mir wirklich sehr gut«, sagte sie.

Josie erkannte die Zeichnung sofort. Sie war stolz darauf und freute sich zu hören, dass Marianne sie auch mochte. Das Mädchen versuchte, sie anzulächeln, aber es gelang ihr seltsamerweise nicht. Die Zeichnung war zwar nicht besonders ungesund, aber sie fühlte sich wirklich seltsam an. Es war nicht das erste Mal, dass ihr diese Skizze eines Cowboys mit langen roten Haaren einen kalten Schauer über den Rücken jagte.

\*\*\*

Die beiden Männer sahen sich an, ohne sich zu bewegen. Es war wieder Jonathan, der das Schweigen beendete:

»Antoine? Das ist ein schöner Name. Ich meine ...«

»Wir kommen gleich zur Sache«, unterbrach ihn Antoine. »Ich

wiederhole meine Frage. Hast du schon einmal vom Friedhof der Hungrigen gehört?»

Jonathan deutete mit einem breiten Zeigefinger nach vorn.

»Warte, mein Freund. In deinem ... ähm ... deinem Brief hast du von etwas gesprochen, das mich interessieren könnte. Ich bin mir sicher, dass du die Antwort auf deine eigene Frage bereits kennst.«

Antoine senkte den Blick. Jonathan lächelte und spürte, dass er die Oberhand gewann.

»Ich sollte dich eher fragen, was du über den Friedhof der Hungrigen weißt«, schloss er.

Jonathan zögerte sogar, am Ende seines Satzes ein kleines »und klopf!« hinzuzufügen, hielt es aber für den falschen Anlass. Antoine seufzte und zog ein kleines weißes Etikett mit einer Aufschrift in roter Tinte aus seiner Tasche. Verwirrt nahm Jonathan den Gegenstand an sich. Es war ein einfaches Etikett, wie man es in Klassenzimmern fand. Es sah aus, als wäre es bereits benutzt worden, denn die Rückseite wies keine Klebstoffspuren mehr auf. Sie war mit einer dünnen Schicht aus Sand und Staub bedeckt, die die rote Aufschrift fast unleserlich machte. Jonathan gelang es dennoch, sie zu entziffern.

»F d H PHASE 1? Und?«

Antoine seufzte und riss ihm das Etikett aus der Hand.

»F d H«, wiederholte er mit einem Anflug von Irritation. »Friedhof der Hungrigen. Hier ist es.«

Antoine schien mit seinem Fund zufrieden zu sein und setzte ein verschmitztes Lächeln auf. Aber Jonathan war immer noch nicht überzeugt.

»Das ist gut«, sagte er. »FdH könnte auch ›Föderation der Hedonisten‹ bedeuten. Oder wie wär's mit ›Friede den Hütten‹? Woher kommt das Etikett? Außer aus deiner Tasche, meine ich. Und wenn es nichts davon ist, was ist dieser Friedhof der Hungrigen? Sind das Gräber, in denen man ein gutes Essen bekommen kann?«

»Gut, ich werde es dir erklären«, antwortete Antoine sofort. »Aber halte mich nicht für dumm.«

»N-Nein«, stotterte der junge Mann. »Nein, ganz und gar nicht.«

»Ich habe dich hierher gerufen, weil ich weiß, dass du jemand bist, dem ich vertrauen kann und ... Ich beobachte schon eine ganze Weile, was du tust.«

Für den Bruchteil einer Sekunde schien sich Antoine ein wenig zu schämen.

»Du beobachtetest, was ich tue?«, fragte Jonathan ihn verwirrt.

»Wie meinst du das?«

»Ich... es gibt Dinge. Ich meine ... Wie soll ich erklären ...«

Antoine zögerte.

»Ich habe im Moment das Gefühl, dass hier nichts in Ordnung ist«, sagte er schließlich. »Wenn ich von hier spreche, meine ich nicht den Raum oder die Schule. Ich meine hier im Allgemeinen. Die Leute, die Luft, das, was um uns herum passiert.« Jonathan zog verächtlich eine Augenbraue hoch.

»Wenn ich dir sagen würde, dass ich jedes Mal, wenn ich zum Vile-Gymnasium gehe, das Gefühl habe, aus einem Traum aufzuwachen, und dass mein Tag wie ein ewiger, nicht enden wollender Neuanfang ist, was würdest du mir dann sagen?«

»Ich würde dir sagen, dass du deine Adoleszenzkrise nicht gut überstehst.«

»Hör auf mit dem Quatsch!«, sagte Antoine gereizt. »Ich weiß, was du nach der Schule machst. Ich habe gesehen, wie du in eines der Klassenzimmer gegangen bist und ... recherchiert hast.«

Jonathan schien ein wenig verwirrt zu sein.

»Ich habe gesehen, wie du mit einigen Schülern über seltsame Dinge gesprochen hast«, fuhr Antoine ruhiger fort. Du weißt genauso wie ich, dass man uns etwas vorenthält. Ich frage dich also noch einmal, Jonathan: Hast du schon einmal vom Friedhof der Hungrigen gehört?«

Jonathan zögerte lange. Nach einer Handvoll Sekunden, die ihm wie eine Ewigkeit vorkamen, hob er den Kopf und sein Blick blieb an dem von Antoine hängen.

»Ja.«

\*\*\*

Der Regen schien nicht aufhören zu wollen. Josie fröstelte und wich Mariannes Blick aus. Seit einigen Minuten hatten sie geschwiegen. Die Stille wurde immer drückender und Josie fragte sich, ob sie etwas sagen sollte. Plötzlich stand Marianne auf. Josie fühlte sich von Panik überwältigt. Würde ihre Freundin sie im Stich lassen, weil sie es nicht geschafft hatte, das Gespräch wieder in Gang zu bringen? Sie beruhigte sich sofort, als Josie ihr die Hand reichte.

»Wir sollten besser zurückgehen«, sagte sie lächelnd. »Wenn wir noch lange hier sitzen, werden wir uns was Schlimmes einfangen.«

Josie nickte, verstaute ihr Notizbuch in ihrem kleinen Rucksack, wickelte den Riemen der Tasche um ihre Schulter und hob ihren Teddybären auf, bevor sie die Hand ihrer Freundin ergriff. Die Berührung von Mariannes Haut ließ sie erröten.

»Siehst du. Du hast schon Fieber«, scherzte das blonde Mädchen. Bis auf die Knochen durchnässt, machten sie sich dann auf den Weg zum Eingang der Schule.

\*\*\*

»Sehr gut, Antoine«, sagte Jonathan im vertraulichen Ton. »Aber von jetzt an musst du mir versprechen, dass du niemandem erzählst, was ich dir jetzt sage.«

Antoine war fassungslos.

»Ja, du kannst dich auf mich verlassen!«

Seit Jahren hatte er auf diesen Moment gewartet. Endlich würde er alles erfahren. Er wusste, dass er nicht verrückt war, trotz allem, was man ihm gesagt hatte!

»Also«, begann Jonathan, »es war vor zwei, drei Monaten. Ich bin mir nicht ganz sicher, wann das war. Ich weiß, das klingt komisch, das ist es auch ... Aber wichtig ist, dass ich hier am Vile-Gymnasium zum ersten Mal vom Friedhof der Hungrigen gehört habe.«

Antoine nickte. Plötzlich glaubte er, eine Gestalt zu sehen, die sich in der Scheibe des Klassenzimmers spiegelte. Aber er vergaß sie schnell wieder, da er sich zu sehr auf Jonathans Erzählung konzentrierte.

»An diesem Tag war ich also auf den Schulhof gegangen, um ... um spazieren zu gehen. Um diese Zeit war niemand da, und wie heute...«

\*\*\*

Es regnete in Strömen. Im Hof des Vile-Gymnasiums ging Jonathan gemächlich an den Mauern entlang. Sich aus dem Haus zu schleichen war noch nie etwas für ihn so viel bedeutend wie dieser Nachmittag. Um ehrlich zu sein, langweilte ihn der Unterricht zutiefst. Die Tatsache, dass er sich in einem Folterkeller mit einer Handvoll dummer Affen wiederfand, die von einem skrupellosen Tyrannen

angeführt wurden, inspirierte ihn seltsamerweise nicht. Daher hatte er beschlossen, sie heute nicht mit seiner Anwesenheit zu beehren und den Hof ziellos zu erkunden.

Nach einigen Minuten stieß Jonathan auf ein Metallgitter. Es war nicht die Art von Gitter, die den Eindruck erweckte, als würde sie jedem pickligen Schüler den Zugang zum Lehrerparkplatz verwehren. Nein. Eher die Art von imposantem Tor mit einer dicken, vom Rost zerfressenen Kette mit Vorhängeschloss, das trotz seiner scheinbaren Unbeweglichkeit mit höhlenartiger Stimme jeden Eindringling zu ermahnen schien, sich davor zu hüten, es zu überqueren, wenn er sein einfaches, langweiliges Leben weiterführen wollte.

An diesem Tag jedoch lag die große Kette mit dem Vorhängeschloss auf dem Boden. Die Tür zum Tor war natürlich einen Spalt breit offen. Jonathan ließ sich nicht lange bitten. Mit einem kleinen Anflug von Aufregung stieß er das Gitter auf. In diesem Moment fühlte er sich wie ein Abenteurer, der in einem unerforschten Dschungel nach einem verlorenen Relikt seiner Vorfahren suchte. Vorsichtig ging er auf den Hinterhof des Vile-Gymnasiums zu.

Ein heftiger Donnerschlag ertönte. Jonathan ignorierte ihn, da er sich viel mehr für den Anblick interessierte, der sich ihm bot. In der Mitte des Hofes standen drei Männer. Der linke Mann war klein und trug eine schwarze Tunika, die nicht verbarg, wie dünn er war. Er hatte eine unheimliche Maske auf, die das Gesicht eines lachenden Vogels darstellte und aussah, als käme er geradewegs von einem Jahrmarkt. Der Mann auf der rechten Seite, der größer und besser gebaut war, hatte sein Gesicht mit einer einfachen weißen Maske bedeckt. Jonathan erkannte schnell, dass es sich um den Anführer handeln musste. Ein Blitz zuckte über den Himmel, gefolgt von einem weiteren Donnerschlag. Der junge Mann fühlte sich wie in einem alten Horrorfilm. Die Rache der Schwarzen Sekte kehrte zurück.

In diesem Moment wurde ihm bewusst, dass er ungeschützt war. Jeder der beiden Männer hätte ihn im Handumdrehen entdecken können, wenn sie die unglückliche Geistesgegenwart gehabt hätten, ihre Köpfe zu ihm zu drehen. Sofort schlich er sich hinter einen der Pfeiler, die die Veranda der Schule stützten. Jonathan der Spion gegen die Sekte des Bösen. Take 2. Er bemerkte, dass er sich tatsächlich und wider Erwarten auf dem Lehrerparkplatz befand.

Zwischen einem roten Auto und einem kleinen grünen Lieferwagen,

dessen Markenzeichen Jonathan, der für den Charme des Automobils unempfänglich war, nicht hätte wiedergeben können, lag eine dritte Person auf dem Boden. Der junge Mann, der nicht älter als zwanzig Jahre sein konnte, krümmte sich stöhnend. Als Jonathan die Augen zusammenkniff, konnte er erkennen, dass er aus dem Kiefer blutete. Die Männer in Schwarz hatten offenbar keine Zeit verschwendet. Jonathan trat einen Schritt vor und versuchte, sich einen besseren Überblick zu verschaffen. Genau in diesem Moment begann der Mann mit der weißen Maske zu sprechen.

»Friedhof der Hungrigen. Phase 1. Erste Beobachtung.«

Der Mann zog seinen Daumen von der REC-Taste des kleinen Kassettenrekorders in seiner rechten Hand zurück, bevor er sich dem Mann mit der Vogelmaske zuwandte. Dieser zog einen kleinen Gegenstand aus seiner Tasche, den Jonathan nicht erkennen konnte, der ihm aber dennoch bekannt vorkam.

Plötzlich ertönte erneut ein Donnerschlag, der Jonathan aufschrecken ließ.

Er musste so schnell wie möglich wieder zur Ruhe kommen.

Vogelmaske näherte sich dem stöhnenden jungen Mann. Dann erblickte Jonathan den Gegenstand. Es handelte sich um eine kleine rote Pille. Er dachte zunächst, dass es sich um eine Schlaftablette handelte, merkte aber schnell, dass er sich geirrt hatte. Weißmaske packte den Teenager an den Haaren. Dieser wehrte sich vergeblich, wimmerte und schlug mit den Armen von links nach rechts wie ein frisch geköpftes Huhn. Jonathan war sich sicher, dass er unter Drogen gesetzt worden war. Weißmaske zwang den Jungen, den Mund zu öffnen.

Jonathan dachte nicht eine Sekunde daran, einzugreifen und den Jungen zu retten. Immer erst denken, dann handeln – auch wenn ich nicht vorhabe zu handeln. Sein Lieblingspruch. Und an diesem Tag war Jonathan überzeugt, dass Denken tatsächlich die viel bessere Lösung war.

Vogelmaske schob die Pille in den Mund des jungen Mannes, der sofort eine Mischung aus Schleim und Blut erbrach. Weißmaske drückte seinen Schuh fest gegen seinen Rücken, sodass seine Knochen mit einem unheimlichen Knacken brachen. Tränen liefen über das Gesicht des Jungen. Vogelmaske zog langsam seine Hand aus dem Schlund des Jungen und schüttelte sie energisch. Jonathan stellte sich vor, wie er angewidert hinter seiner dummen Maske stand. Mit einer schnellen Bewegung schleuderte Weißmaske sein Opfer brutal auf

den Boden. Der Kopf des jungen Mannes schlug auf dem Asphalt auf. Während der Regen über sein Gesicht floss, lief eine kleine Blutlache aus seiner Stirn. Wasser und Blut waren nun eins. Die beiden Männer gingen langsam rückwärts, ohne ihr Opfer aus den Augen zu lassen. Schließlich blieben sie einige Meter weiter bei einer großen blauen Plastiktüte stehen und warteten.

Mehr als zehn Minuten lang passierte nichts. Der junge Mann lag immer noch regungslos in seinem eigenen Blut. Wenn seine Hand nicht noch leicht gezittert hätte, hätte Jonathan ihn für tot gehalten.

Ein Blitz erhellte den Himmel. Der Donner grollte. Die Hand des Jungen hörte auf zu zittern. Der Junge atmete schwer. Jonathan sah zu seinem Entsetzen, dass aus seinem Mund nun eine ekelhafte, gallertartige, schwärzliche Substanz herauskam.

Als der Himmel wieder aufriss, ertönte ein unmenschlicher Schrei. In Panik wich Jonathan zurück, verlor auf dem glatten Boden das Gleichgewicht und fiel nach hinten. Der junge Mann mit den gebrochenen Knochen stand nun aufrecht und streckte seinen Kopf in den Himmel. Auf seinem Gesicht waren gelbe Pusteln aufgetaucht und seine nun riesige Zunge hatte eine schreckliche violette Färbung angenommen. Weißmaske und Vogelmaske sahen sich die Szene friedlich an, als handele es sich um ein ganz gewöhnliches Straßentheater.

Die Kreatur, denn das war es, was von dem Zwanzigjährigen übrig geblieben war, drehte ihren Kopf wütend zu den beiden Männern und starrte sie mit ihren großen gelblichen Augen an. Ihr Bauch gab ein heftiges Knurren von sich. Weißmaske griff in seine Tasche und zog ein noch verpacktes Sandwich heraus. Er warf es auf den Boden und wartete mit verschränkten Armen.

Das Biest ließ seine hässliche violette Zunge über den Boden gleiten, wickelte sie um das Sandwich und führte sie zu seinem klaffenden Maul zurück. Innerhalb weniger Sekunden war das Sandwich von der Erdoberfläche verschwunden. Vogelmaske zog einen kleinen Notizblock aus seiner Tasche und kritzelte ein paar Worte. Weißmaske tauchte seine Hand in die riesige Plastiktüte und zog einen besonders grotesken roten Saugnapf heraus, den er ebenfalls mitten in den Hof warf. Das Monster betrachtete den Gegenstand sehnsüchtig. Diesem erging es nicht besser als dem Sandwich, das ihm vorausgegangen war.

So sah Jonathan vor seinen erstaunten Augen, wie das Albtraummonster eine Vielzahl von Gegenständen verschlang, darunter eine

Plastikente, eine Stereoanlage, eine Gitarre und ein Ersatzrad. Das Schauspiel wirkte so unwirklich, dass er dachte, er würde träumen. Hopp! Eine Fernbedienung. Und hopp! Ein Kissen. Und hopp! Ein Huhn ... Ein Huhn? Hopp! In den Mund damit! Und was ist das? Eine Pistole? Aber natürlich! Eine Pistole ...

Ein Schuss hallte über den Parkplatz und riss Jonathan aus seinem Trancezustand. Die Kreatur mit dem endlosen Magen hatte nun ein riesiges Loch im Kopf, aus dem ein Strom aus schwärzlichem Blut floss. Aus der Schusswaffe stieg dünner weißer Rauch auf. Das Monster fiel tot auf den Asphalt. Weißmaske warf die Pistole auf den Boden, genauso wie er die vorherigen Gegenstände geworfen hatte, als ob das Monster auch als Toter noch weitermachen würde. Doch das Biest blieb völlig regungslos. Weißmaske verließ den Parkplatz. Sein Kumpan steckte seinen Notizblock ein, hob die leere Plastiktüte auf und folgte ihm.

Es dauerte gut zehn Minuten, bis Jonathan endlich bemerkte, dass er allein war. Er ging zu den verwesenden Überresten des Jungen und betrachtete sie fasziniert. Seine Augen fielen auf die Pistole und mechanisch beugte er sich vor, um sie aufzuheben. Er betrachtete die Waffe einige Augenblicke lang ziellos.

Dann traf ihn die Realität mit voller Wucht. Er stand mitten auf dem Lehrerparkplatz des Vile-Gymnasiums mit einer Schusswaffe in der Hand und der Leiche eines zwanzigjährigen Jungen zu seinen Füßen.

Er rannte weg. Er wollte weit weg von hier. Weit weg von diesem Ort des Albtraums. Weg von diesem Ort, an dem er zum ersten Mal dem Tod ins Auge geblickt hatte. Weg von dem Anblick, der sein Leben für immer verändern sollte.

Jonathan rannte durch den Regen und der Donner grollte.

\*\*\*

Antoine traute seinen Ohren nicht. Die ganze Geschichte kam ihm so unwirklich vor. Jeder andere hätte Jonathan als eineneingefleischten Mythomanen betrachtet. Aber Antoine war nicht irgendjemand. Tief in seinem Inneren wusste er, dass der junge Mann die Wahrheit sagte.

Jonathan hatte nun seine Erzählung beendet und schien auf eine Reaktion von ihm zu warten. Antoine hatte Schwierigkeiten, seine Gedanken zu ordnen. Tausende von Fragen schwirrten in seinem Kopf

herum und seltsamerweise ließ die eine, die er artikulieren konnte, seinen Gesprächspartner ratlos zurück.

»Was ist mit der Pistole? Hast du sie behalten?«

Jonathan runzelte seine breiten roten Augenbrauen, bevor er lächelte. Er tippte sanft auf seine linke Hosentasche. Antoine nickte langsam.

»Du glaubst mir nicht?«, meinte der Junge mit den roten Haaren.

»Äh ... doch. Es ist nur, dass diese Geschichte ... wie soll ich sagen?«

»Völlig verrückt ist? Ja. Manchmal denke ich, dass ich sie geträumt habe.«

»Aber ... Dieser Friedhof der Hungrigen...«, sagte Antoine, der über die Geschichte nachdachte.

»Was ist das?«

Antoine kratzte sich am Bart.

»Kein Ort, an dem man Menschen begräbt«, antwortete er. »Ich glaube, es ist eine Art verschlüsselte Nachricht.«

»Aber der Junge... der, der sich... na ja, du weißt schon. Der Junge aus deiner Geschichte. Hat ihn niemand gefunden? Hat niemand bemerkt, dass er nicht mehr da ist?«

Jonathan zuckte mit den Schultern.

»Als ob er nie existiert hätte. In der Schule hat nie jemand über ihn gesprochen und von der Leiche fehlt jede Spur. Ich habe versucht, später noch einmal an den äh... Tatort zurückzukehren, aber die Tür war verschlossen. Ich versuchte, hinter das Tor zu schauen, aber ich sah nichts. Jedenfalls keine Leiche, die in der Sonne verrottete.« Antoine verstummte und starrte ihn benommen an. Dann griff er in seine Tasche und zog das Etikett erneut heraus.

»Meinst du, das hat etwas damit zu tun? Ich meine, der Typ mit der weißen Maske, er hatte von einer Phase 1 gesprochen. Genau wie auf meinem Stück Etikett!«

Ein triumphales Leuchten erhellte Antoinnes Augen. Jonathan riss ihm das Etikett aus der Hand und betrachtete es, als wäre es ein gewöhnliches ... Etikett.

»Ich habe immer noch keinen Beweis dafür, dass du es nicht selbst geschrieben hast«, antwortete er.

»Ach komm schon!«, rief Antoine. »Wir sind jetzt Freunde, verdammt! Wenn wir zusammenarbeiten, musst du mir vertrauen!«

Jonathan zog die Augenbrauen hoch.

»Zusammenarbeiten?« Antoine wurde rot.

»Ja... Ich meine...«, stotterte er. »Ich dachte, wir könnten vielleicht ...« Er wartete geduldig, dass Jonathan seinen Satz vervollständigte. Doch dieser tat nichts. Stattdessen fuhr sich der junge Mann mit einer Hand durch sein rotes Haar, konzentrierte sich auf das Etikett und betrachtete es genauer.

»Und... Wo hast du es gefunden?«, fragte er, ohne den Blick von dem Gegenstand abzuwenden.

»Na ja ...«, sagte Antoine zögernd. »Ich habe es ... Es klingt verrückt, aber... ich kann mich nicht mehr erinnern.«

Ein verächtlicher Ausdruck huschte über Jonathans Gesicht.

»Ich schwöre, ich habe es nicht geschrieben. Ich habe es wirklich irgendwo gefunden! Wahrscheinlich auf dem Boden oder ...«

Antoine wurde klar, dass er sich in einer Sackgasse befand. Wie ein schlechter Schüler, der versuchte, seinem Lehrer zu erklären, dass sein Hund seinen Aufsatz gefressen hatte, machte er sich lächerlich. Eine Mischung aus Wut und Scham überkam ihn. Er kam sich wirklich dumm vor mit seinem kleinen Stück Papier, das nichts bedeutete. Jonathan seufzte und steckte den Zettel in seine Tasche.

»Gut.«

Antoine fühlte sich zutiefst erleichtert. Er hatte gerade einen Punkt gegen den Rotschopf gemacht und den Kampf gewonnen! Er grinste, aber das verschwand sofort wieder, als er durch die dünne Öffnung zwischen den Jalousien des Raumes etwas... Eigentlich nichts. Wahrscheinlich hatte er fantasiert.

»Bevor wir uns verabschieden«, sagte Jonathan, »muss ich dich noch etwas fragen.«

*Infrarot-Nachtsicht aktiviert. Infrarot-Nachtsicht aktiviert.*

»Ja?«, antwortete Antoine.

*analyse läuft. klassenzimmer nummer c62. fehler: analyse nicht möglich. jalousien vorhanden. scanner blockiert.*

»Du hast niemandem davon erzählt?«

*aktivierung des röntgenstrahls. aktivierung läuft. [12 %]. aktivierung läuft. [24 %].*

»Äh ...«

*aktivierung läuft. [48%]. aktivierung läuft. [60 %].*

»Du hast niemandem gesagt, dass du heute Abend zu mir kommen und mir vom Friedhof der Hungrigen erzählen wolltest?« *aktivierung läuft.*

[84 %]. *aktivierung läuft.* [96 %].

»Nein«, antwortete Antoine schließlich. »Niemandem.«

In diesem Moment explodierten die Fensterscheiben und eine riesige Metallkreatur sprang in den Raum.

\*\*\*

Es herrschte Totenstille im Vile-Gymnasium. Eine Stille, die Josie sofort unangenehm berührte. Mariannes Anwesenheit hatte einen großen Anteil daran: Sie konnte sich nicht daran erinnern, jemals so lange mit ihr allein gewesen zu sein. Sie spürte eine Art Angst, die sich mit Aufregung mischte. Sie wusste, dass sie etwas tun musste, aber sie hatte keine Ahnung, was es war. Um sich zu trösten, drückte sie ihren Teddybären ans Herz. Es dauerte nicht lange, bis sie merkte, dass sie sich wie ein kleines Mädchen verhielt. Verlegen warf sie einen Seitenblick zu ihrer Freundin. Sie hoffte, dass Marianne sie nicht dabei gesehen hatte.

Letztere war besonders schweigsam. Sie strich sich mechanisch eine blonde Strähne hinters Ohr und blickte zur elektrischen Schuluhr auf. Es war siebzehn Uhr zweiundfünfzig.

Josie dachte zunächst naiv, dass sie einfach nur wissen wollte, wie spät es war. Doch dann fiel ihr etwas ein. Wahrscheinlich hatte Marianne genug von ihr und suchte nach einer Ausrede, um sich davonzuschleichen und sie wieder allein zu lassen. Sie erinnerte sich daran, was sie ihr gesagt hatte. Marianne wartete auf jemanden. Was, wenn es ihr Freund war? Josie kochte vor Wut. Sie wusste nicht, warum, aber sie hasste diesen Menschen, ohne ihn überhaupt zu kennen. Er erlaubte sich zu einer Verabredung mit Marianne zu spät zu kommen. Das würde sie doch nie tun! Was ging es sie an, dass er solche Verabredungen traf? Sie betete insgeheim, dass er nicht kommen würde und dass ihre Freundin unter Tränen beschließen würde, sie zu ihrer Vertrauten zu machen. Sie würde ihr sicher sagen, dass dieser Kerl ein Arschloch sei, dass sie ihn nie wieder sehen wolle und, warum auch nicht, ihr gestehen, dass sie gerne Zeit mit ihr verbrachte, weil sie Menschen mit Zeichnungen, Bären und schwarzen Haaren sehr mochte.

Sie spürte, wie Marianne sie sanft an der Schulter rüttelte.

»Es ist spät geworden«, sagte sie zu ihr. »Ich denke, wir sollten nach Hause gehen.«

Ein schreckliches Krachen ertönte. Josie zuckte zusammen. Ihr Blut gefror.

»Was ist ... Was ist passiert?«

Es dauerte einige Sekunden, bis ihr klar wurde, dass Marianne sie verlassen hatte.

»Marianne!«

Sie rannte ihr hinterher.

»Warte!«

Marianne rannte in Richtung Korridor C. Das Geräusch kam aus einem der Klassenzimmer auf der Seite mit den Naturwissenschaftsräumen. Sie war sich sicher. Das war nicht normal. Die Schule musste um diese Zeit wie ausgestorben sein. Irgendetwas war gerade passiert. Etwas Schlimmes war passiert. Sie spürte, wie ihre Lungen brannten. Mit ihrer ganzen Seele betete sie, dass er in Sicherheit war.

\*\*\*

Das Metallwesen schnaufte laut. Seine riesigen blauen Augen ruhten auf einer Darstellung des Periodensystems der Elemente. Das Monster knurrte und zerfetzte das Blatt mit einem Krallenhieb. Antoine stand an der Wand und sah atemlos dabei zu. Jonathan war schweißnass und vergrub seine Hand in seiner linken Hosentasche. Vier Beine, ein Körper, der komplett aus Metall bestand, ein langer, eisenharter Katzenschwanz und ein großer, bestialischer Kopf mit kleinen, abgerundeten Ohren. Die Kreatur, die vor ihnen stand, sah aus wie ein riesiger Gepard.

Er bewegte im Halbdunkel des Raumes langsam ihren Kopf. Er schien die beiden Teenager noch nicht gesehen zu haben.

»Nicht bewegen, Antoine«, flüsterte Jonathan. Vor allem nicht.

Die Raubkatze spielte nun mit einem Plastikskelett an der Wand und drehte ihnen den Rücken zu.

»Jetzt aber!«, sagte Antoine.

»Nein! Nein, bleib da.«

Antoine schwieg und sah die Kreatur an, die ihren Kopf in einen Mülleimer steckte und ihre Glieder vor Angst versteifte.

»Weißt du, was das ist?«, fragte Antoine.

»Ja«, antwortete Jonathan. »Es ist ein Wächter. Ein Wächter der Vile-Gymnasium.«

Der Gepard schüttelte den Kopf und ließ den Mülleimer nur wenige Zentimeter von Jonathan entfernt aufschlagen.

»Ein Wächter?«

»Ja«, sagte Jonathan, während er die Pistole aus seiner Tasche zog. »Es gibt mehrere davon. Sie wurden vom Schulleiter aufgestellt, um sicherzustellen, dass sich kein Schüler nach dem Unterricht in den Gängen aufhält. Ein Sicherheitssystem eben.«

Jonathan versuchte, seinen linken Arm zu heben, aber die Angst hinderte ihn daran.

»Nur, es ging schief«, fuhr er fort. »Sie merkten, dass es für die Schüler zu gefährlich war und es gab fast Tote.« Das Wesen richtete seinen Blick auf die beiden Jungen. Antoine spürte, wie ihm das Blut in den Adern gefror.

»Nun«, sagte er mit zusammengebissenen Zähnen, »für jemanden, der nicht oft im Unterricht sitzt, weißt du ganz schön viel.«

»Oh, nur weil ich nicht in den Unterricht gehe, heißt das nicht, dass ich nicht gerne lerne.«

Plötzlich änderten die Augen des Geparden ihre Farbe. Das Blau wurde durch ein glitzerndes Grün ersetzt. Die Kreatur stieß ein Knurren aus.

»Was war das?«, fragte Antoine.

»Das Alarmsystem des Wächters«, antwortete Jonathan, der am ganzen Körper zitterte. »Blau bedeutet, dass es kein Problem gibt, grün bedeutet, dass der Wächter glaubt, etwas Verdächtiges bemerkt zu haben, und rot bedeutet, dass er einen Eindringling gefunden hat.«

Jonathan zwang seinen linken Arm mit der rechten Hand, sich zu heben. Es war schwierig, aber schließlich gelang es ihm, den Lauf seiner Pistole auf das Monster zu richten. Die Raubkatze schnaufte immer lauter, während aus ihren Eingeweiden ein computerähnliches Schnarchen ertönte. Antoines Gehirn arbeitete auf Hochtouren. War der Wächter gerade dabei, sie zu analysieren?

»Aber die Wächter haben eine Schwachstelle«, sagte Jonathan ruhig.

»Ja?«

Antoine gefiel die Tatsache, dass es einen Weg geben könnte, der ihn vor einem qualvollen Tod bewahren würde.

»Die Augen«, fuhr Jonathan fort und drückte seine Waffe gegen seinen rechten Unterarm. »Von dort aus wird der Körper gesteuert. Wenn wir diesem Ding ins Auge schießen, ist alles in Ordnung und wir können beruhigt nach Hause gehen.«

»Was ist, wenn es daneben geht?«

»Es wird nicht daneben gehen.«

Der Gepard brüllte. Kein bestialischer Schrei, sondern ein Maschinengebrüll, wie das Geräusch, wenn ein riesiger Geschirrspüler eingeschaltet wird. Seine Augen waren immer noch grün.

Seine feuchte Hand zitterte zu sehr und er konnte nicht richtig zielen. Er würde es schaffen. Er musste es einfach tun. Nur ins rechte Auge. Er drückte den Abzug. Die Kugel flog direkt auf den Kopf des Gepardenroboters zu und prallte an der Metalloberfläche seiner Stirn ab. Die Kugel wurde von ihrem Ziel abgelenkt und blieb in der Wand stecken. Die Augen des Geparden färbten sich scharlachrot.

»Und wenn es nicht klappt?«, wiederholte Antoine.

»Wenn es nicht klappt«, sagte Jonathan und senkte seine Waffe, »sind wir tot.«

\*\*\*

Josie hatte Mühe, mit Marianne Schritt zu halten. Sie durfte sie auf keinen Fall aus den Augen verlieren. Plötzlich zerriss ein Schuss die Stille in der Schule. Josie blieb stehen. Es war keine Einbildung gewesen. Marianne war ebenfalls stehen geblieben. Beide Mädchen richteten ihre Aufmerksamkeit auf die Tür zu Raum C62. Langsam ging Marianne auf die Tür zu. Josie versuchte, sie zurückzuhalten, aber sie stieß sie zurück.

»Marianne«, flehte Josie sie an.

Das blonde Mädchen hörte nicht auf sie. Langsam streckte sie ihre Hand nach der Klinke aus. Sie erreichte die Tür nicht. Die Tür riss heftig von der Wand ab und wurde nach vorne geschleudert. Marianne hatte gerade noch Zeit, sich zur Seite zu werfen und so einem sicheren und vor allem lächerlichen Tod zu entgehen. Josie sprang zu ihr, um ihr auf die Beine zu helfen, rutschte aber bei ihrem ungeschickten Lauf aus und blieb auf dem Boden liegen. Sie ignorierte den Schmerz und versuchte, wieder auf die Beine zu kommen, indem sie den Rest ihres Körpers mit ihrem linken Arm anhob, da sie ihren Teddybären, den sie fest an sich drückte, nicht loslassen wollte. Marianne richtete sich auf und atmete durch. Sie betrachtete, was von der Tür übrig geblieben war. Überall lagen Holzreste auf dem Boden. Dann fiel ihr Blick auf das klaffende Loch, das ins Innere des Raums C62 führte, aus dem eine dunkle Gestalt mit braunen Haaren gewaltsam herausgeschleudert wurde und stöhnend auf dem Boden aufschlug.

»Antoine!«, schrie Marianne.

\*\*\*

Antoine spürte, wie seine Augenlider schwer wurden. Sein Rücken schmerzte fürchterlich. Aber er musste aufstehen. Er musste es tun! Sonst würde das Ding ihn in Stücke reißen.

»Antoine!«

Diese Stimme kam ihm bekannt vor. Antoine öffnete die Augen und sah sich einer Masse von blonden Locken gegenüber. Für einen Moment verlor der junge Mann jeglichen Sinn für die Realität. Marianne war da. Er war da. Also war alles in Ordnung? Nein. Das Monster war auch da, und es war gefährlich. Es wollte ihn und jeden, der in der Nähe war, töten.

Vom Adrenalin getrieben, richtete er sich auf und nahm sie bei der Hand. Er wollte ihr zurufen, sie solle gehen, weit weg von hier fliehen, aber genau in diesem Moment tauchte ein rothaariger Junge mit einer Schusswaffe auf dem Flur auf.

»Schnell! Schnell! Es kommt!«, schrie Jonathan.

\*\*\*

Die Ereignisse überschlugen sich daraufhin im Bruchteil einer Sekunde. Antoine warf sich zur Seite, Marianne in den Armen. Das Mädchen ließ sich mitreißen und fiel auf den Boden. Josie blieb regungslos liegen und war vor Angst wie gelähmt. Jonathan machte eine ungeschickte Rolle zur Seite und entkam gerade noch den Klauen des Tieres, das sich nach vorne geworfen hatte. Das Monster verfehlte sein Ziel und prallte mit voller Wucht gegen die Wand. Doch das bremste ihn nicht. Mit bestialischer Lebendigkeit wandte es sich der Gruppe von Teenagern zu. Seine riesigen roten Augen ruhten auf ihnen.

*analyse läuft. anwesenheit von [004] schüler[n]. nicht erlaubte zeit. identitäten: josie fontaine, antoine legrand, marianne rousseau, jonathan martin. aktivierung des strafsystems läuft.*

Jonathan glaubte nicht an Wunder. Ein echter Held würde auch ohne auskommen. Ein echter Held wüsste, was zu tun ist. Aber er war kein Held oder ein Geheimagent aus einem Agentenfilm, wie er so oft zu glauben pflegte. Er war einfach nur Jonathan.

Immer erst denken, dann handeln – auch wenn ich nicht vorhabe zu handeln. Es war nicht seine Aufgabe, zu handeln. Er war das Gehirn,

nicht die Arme. Er warf einen kurzen Blick in die Runde. Die kleine Brünnette schien völlig hilflos zu sein. Die Blondine schien ihren Kopf auf den Schultern zu haben, was ihr wohl nicht viel nützen würde. Antoine war völlig von der Rolle. Er musste sich der Tatsache stellen, dass er der Einzige war, der es mit dem Monster aufnehmen konnte. Er war zwar kein Held, aber er konnte einer werden. Mit einer langsamen und gemessenen Bewegung richtete er den Lauf seiner Pistole auf die Augen des Wächters. Er würde es noch einmal versuchen und es schaffen. Nicht von der Panik überwältigt werden. Einfach nur gut zielen.

Die Kreatur stieß ein Brüllen aus. Jonathan zuckte zusammen und ließ seine Waffe fallen.

\*\*\*

Antoine sah, wie die Pistole auf den Boden fiel. Er verkrampfte sich. Der junge Mann mit den roten Haaren, dessen Reflexe durch die Angst geschärft waren, fing die Pistole mit einer Handbewegung auf. Josie zitterte und biss sich in die rechte Hand, bis sie blutete.

*Aktivierung des Bestrafungssystems läuft.*

Jonathan richtete die Waffe erneut auf die Augen des Wächters. Diesmal musste er genau zielen.

*Aktivierung des Bestrafungssystems läuft.*

Das war ihre letzte Chance.

*Bestrafungssystem aktiviert.*

Während sich alle versteiften und die tödlichen Hiebe der Reißzähne fürchteten, löste sich die Kugel. Josie drückte sich mit geschlossenen Augen auf den Boden und wartete auf den tödlichen Schlag. Aber es kam nichts. Sie öffnete die Augen. Neben ihr lag Marianne in den Armen des Jungen und blickte auf den Boden. Josie stand auf und folgte ihrem Blick. Etwas lag auf dem Boden: eine einäugige Metallleiche, deren unversehrtes Auge erloschen war.

Jonathan triefte der Schweiß von der Stirn. Er wusste nicht, ob er vor Freude aufspringen, weinen oder aus vollem Halse schreien sollte. Stattdessen wischte er sich die Stirn ab und drehte sich zu den anderen um. Antoine ballte seine Faust und hob seinen Daumen. Jonathan nickte und lächelte ihn an. In diesem Moment explodierte die Tür zur Eingangshalle der Schule und zwei weitere Wächter mit roten Augen erschienen.

\*\*\*

*alarm: anwesenheit bewaffneter individuen. strafsysteem aktiviert. anarchie-modus aktiviert.*

Die beiden Geparden brüllten im Einklang. Sie waren ganz nah. Antoine konnte nun das Echo ihrer Schritte durch die Gänge hallen hören. In wenigen Minuten würden die beiden Raubkatzen sie finden, und die kleine Pistole von Jonathan würde nicht mehr viel nützen. Antoine umarmte Marianne noch fester. Er stellte fest, dass sich um ihn herum niemand mehr bewegte.

So musste es aussehen, wenn man den nahenden Tod spürte. Der Körper wusste, dass es vorbei war. Er wollte nicht mehr unnötig Energie verschwenden. Sie würden alle sterben und Antoine glaubte, dass sie das alle akzeptiert hatten.

In diesem Moment ließ Jonathan seine Pistole fallen und rannte weg. Antoine sah ihm verblüfft nach.

»Jonathan!«

Antoine drehte sich nicht um. Marianne rüttelte ihn an der Schulter. Sie schien entschlossen zu sein. Antoine hob schnell Jonathans Pistole auf. Währenddessen half Marianne der kleinen Brünetten, wieder auf die Beine zu kommen. Antoine ging auf die beiden Mädchen zu.

»Schnell, wir gehen.«

Ein wildes Gebrüll ertönte. Die Brünette zuckte zusammen und nahm die Beine in die Hand. Antoinés Blut raste. Er ergriff Mariannes Hand und rannte ihr hinterher. Hinter ihnen setzten sich beiden Maschinen dumpf surrend in Bewegung. Die Wächter kamen immer näher.

\*\*\*

Jonathan wusste nicht, wohin er ging. Er hatte noch nie einen besonders guten Orientierungssinn gehabt und die Panik machte die Situation nicht besser. Und kein verdammter Plan der Schule war in Sicht.

Er kam an eine Kreuzung und blieb stehen. Er musste sich schnell entscheiden. Er konnte nach rechts oder links abbiegen oder geradeaus in den Mittelgang gehen. Wo war noch mal der andere Ausgang? Und selbst wenn er ihn erreichte, gab es keine Garantie dafür, dass dort nicht ein weiterer Wächter auf ihn wartete. Was hinderte ein weiteres

Dutzend rotäugiger Geparden daran, zu kommen? Jonathan hatte Kopfschmerzen. Es war nicht einfach, in einem solchen Stresszustand zu denken.

Mit einem tiefen Atemzug rannte er in den Mittelgang.

\*\*\*

Antoine und Marianne rannten mit hoher Geschwindigkeit in der Mitte des langen spärlich beleuchteten Korridors. Josie hingegen ging die Luft aus.

Ihre Lunge schmerzte und ihre Beine wurden immer schwerer. Sie würde es niemals schaffen, die Wächter zu überholen. Das Paar überholte sie schließlich. Ihre Sicht verschwamm. Sie sah, wie Marianne und der Junge in der Dunkelheit verschwanden.

Erschöpft blieb Josie stehen. Sie konnte keinen weiteren Schritt mehr machen. Ihre letzte Kraft hatte sie verlassen. Ein dumpfes Knurren dröhnte in ihren Ohren. Sie fiel hin. Es war vorbei.

\*\*\*

Antoine erreichte eine Kreuzung. Mit etwas Glück würden sie sie abhängen können, wenn sie die Richtung änderten. Er wollte gerade in einen anderen Gang rennen, als er bemerkte, dass niemand mehr an seiner Seite war. Er drehte sich um und sein Herz schlug höher. Seine Freundin war in der Mitte des Ganges stehen geblieben.

»Marianne!«, schrie er.

Das Mädchen machte sich nicht einmal die Mühe, ihm zu antworten. Sie rannte auf Josie zu und war fest entschlossen, sie zu befreien. Sie warf sich schützend über den leblosen Körper des Mädchens und umarmte sie.

Antoine rannte auf sie zu, als er wieder auf dem Weg war. Plötzlich brach ein Teil des Ganges ein. Ein Projektil traf ihn an der Stirn. Er kippte nach vorne und schlug auf dem Boden auf. Er hätte geschrien, wenn er nicht gesehen hätte, was sich über ihm befand. Kalt und metallisch. Er lag unter dem Bauch eines Wächters.

Die Kreatur hatte ihn nicht gesehen. Indem er die Luft anhielt, konnte er sich noch retten. Er durfte sich nur nicht bewegen. Dann drehte das Monster seinen Kopf zu den beiden Mädchen.

Josie schwebte auf Wolke sieben. Eine sanfte Wärme durchströmte sie, als ein dünner Geruch von Veilchenparfüm ihre Nase kitzelte. Sie fühlte sich sofort beruhigt. Das war also das Sterben? Eigentlich war es ganz angenehm.

»Josie!«

Sie öffnete die Augen. Sie war nicht tot. Ihr Kopf lag auf Mariannes Brust. Sie wurde rot. Vielleicht würde sie ihr böse sein.

Marianne schüttelte sie. Und dann fiel ihr alles wieder ein. Der Schuss. Der Junge. Der rothaarige Junge. Das Monster. Sie versuchte aufzustehen. Zitternd stolperte sie und fiel erneut hin. Es war nichts zu machen. Ihre Beine weigerten sich, sie zu tragen.

»Mach dir keine Sorgen«, flüsterte Marianne. »Ich werde dich nicht fallen lassen.« Josie unterdrückte ein Schluchzen. Sie waren fast im Blickfeld des Monsters. Marianne warf einen kurzen Blick auf die Umgebung. Sie musste sich etwas einfallen lassen, sonst würde sie in den Klauen des metallischen Geparden zerfetzt werden. Sie begann schon zu verzweifeln, als sie eine Tür erblickte. Die beiden Mädchen tauschten einen Blick aus.

Jetzt oder nie.

Jonathan blieb stehen und holte Luft. Er konnte nicht mehr. Er konnte sich nicht daran erinnern, jemals so viel gelaufen zu sein. Er hasste Sport.

Es war jedoch nicht der richtige Zeitpunkt, um aufzugeben, denn ein wahrer Held durfte nicht müde werden.

Aber er war am Ende seiner Kräfte. Wenn der Ausgang nicht nur wenige Meter entfernt war, würde er mit Sicherheit getötet werden. Keuchend setzte er seinen Lauf fort. Ein paar Meter weiter, endlich, sah er ihn. Am Ende des Ganges befand sich eine lange Treppe, die direkt zur Ausgangstür führte. Er rückte seine Brille zurecht und hob seine Faust zum Himmel als Zeichen des Sieges. Er war gerettet. Mit einer letzten Willensanstrengung rannte er auf die Treppe zu.

In der Ferne brüllte ein Wächter. Jonathan zuckte zusammen, verlor das Gleichgewicht und kippte nach vorne, ohne auch nur einen Schrei auszustoßen. Sein Kopf schlug hart auf der vorletzten Stufe der Treppe auf. Sein Körper rutschte hinterher und kam, von der Beschleunigung

getrieben, nur wenige Zentimeter vor der Ausgangstür zum Stehen.

Der junge Mann mit den roten Haaren blieb auf dem Boden liegen. Tod.

\*\*\*

Die Besenkammer war winzig. Marianne wusste, dass sie kaum etwas anderes als einen Besen und einen winzigen Eimer darin hätte verstauen können. Sie hatte es wider Erwarten geschafft, ihre Freundin hineinzuziehen, bevor das Monster sie sehen konnte.

Josie hielt sich eng an sie gedrückt und rührte sich nicht mehr. Einen Moment lang dachte Marianne, ihre Freundin sei wieder ohnmächtig geworden. Aber sie war beruhigt, als sie spürte, dass sich ihre Hand gegen die ihre drückte. Das Innere des Schrankes war dunkel. Sie war mit Josie und einem Teddybären in einer Besenkammer gefangen, weil eine große Metallkatze sie fressen wollte. Das war so lächerlich, dass sie am liebsten gelacht hätte.

»Sei still, du Idiot«, sagte sie laut.

Josie starrte sie entsetzt an. Ein Brüllen ertönte. Marianne hielt den Atem an. Sie spürte, dass Josie das Gleiche tat. Sie wagte einen Blick durch den Türspalt. Die Kreatur war direkt dahinter.

Marianne versuchte, sich zurückzuziehen, aber ihr Rücken war bereits gegen die Wand des Schrankes gelehnt. Josie drückte sich an sie. Ein roter Lichtschein leuchtete in der Dunkelheit. Mit einer langsamen, aber präzisen Bewegung schob das Tier seine Krallen in den Türspalt.

Josie schrie im selben Moment auf, als der Wächter ein lautes Brüllen von sich gab.

»Fass meine Freundin nicht an, du Arschloch!«

Antoine schoss den Kolben seiner Pistole in das Auge des Monsters. Die Kreatur stieß einen schrillen Schrei aus. Er zog die Waffe aus der Augenhöhle des Geparden und stieß sie erneut hinein. Er schlug wieder und wieder zu, sodass das rot glühende Auge zersplitterte. Das Monster schrie auf. Nach und nach verstummte sein Schrei. Aus seinen Eingeweiden drang das Geräusch einer gestörten Maschine. Antoine fuhr fort, wütend auf das Tier einzuschlagen.

Erschöpft hörte es auf. Antoine wusste, dass er noch viele Stunden weiter auf den Wächter eingeschlagen hätte, wenn ihn nicht die Müdigkeit übermannt hätte. Er hatte Angst gehabt. Er hatte geglaubt,

dass Marianne sterben würde. Der riesige Leichnam des Wachpostens lag zu seinen Füßen. Er hatte ihn getötet. Ihm war bewusst, dass es sich um einen Roboter und nicht um ein Lebewesen handelte. Aber das änderte nichts an den Tatsachen. Ob aus Fleisch oder Metall, das Wesen vor ihm war durch seine Schuld gestorben. Entsetzt ließ er die Pistole fallen. Einige Sekunden vergingen, bevor Marianne sich in seine Arme warf. Die Brünette kam zitternd aus dem Schrank. Marianne zog sich sofort aus Antoinés Armen zurück und nahm sie an der Hand. Antoine seufzte lange.

»Gut«, sagte er. »Wir gehen jetzt.« Nachdem sie eine Weile durch die Gänge des Gymnasiums geirrt waren und noch immer unter Schock standen, kamen sie an einer Treppe an.

»Der Ausgang!«, rief Antoine.

Er rannte so schnell er konnte die Treppe hinunter und auf die Tür zu. Er stolperte fast über einen großen, weichen Gegenstand, der auf dem Boden lag und den er wegen der schlechten Lichtverhältnisse nur schwer erkennen konnte – und der ihn auch nicht sonderlich interessierte –, krachte gegen die Tür und umklammerte den Türgriff. Sie waren gerettet.

Antoine betätigte die Klinke. Der Griff blockierte sofort. Er betätigte ihn noch einmal. Es gelang ihm nicht. Der junge Mann trat heftig gegen die Tür.

»Nein!«, rief er. »Verdammt noch mal!«

Hinter ihm schrie jemand auf. Antoine drehte sich um und sah, wie die kleine Brünette auf etwas zeigte. Marianne biss sich auf die Lippen. Der junge Mann brauchte einen Moment, bevor er verstand. Plötzlich wurde ihm bewusst, dass es selten vorkam, dass große und weiche Gegenstände auf dem Boden lagen. Antoine senkte den Blick. Jonathan hatte offensichtlich kein Glück gehabt.

\*\*\*

Alles um Josie herum verschwamm. Ein seltsamer, süßer Schmerz überkam sie. Ein schrilles Pfeifen drang in ihr Trommelfell. Von der Treppe aus sah sie, wie der dritte Wächter in ihre Richtung galoppierte. Sie sah den Jungen auf Marianne zulaufen, die ihn umarmte. Die Kreatur sprang mit ausgefahrenen Krallen und weit aufgerissenem Maul auf sie zu. Sie stellte sich vor, wie sie ihren Kopf hinter ihren

Armen versteckte. Sie spürte, wie die scharfen Zähne der Bestie in ihr Fleisch eindringen. Sie versuchte zu schreien. Kein Laut kam aus ihrem Mund. Sie war stumm.

\*\*\*

Mute wachte ruckartig auf. Er hatte schlecht geträumt. Aber daran konnte er sich schon nicht mehr erinnern. Mute lebte in der Gegenwart, das sollten wir nicht vergessen.

Der rothaarige Cowboy schaute auf. Es war dunkel. Mute hatte Durst. Er stand auf, nahm seine Feldflasche und setzte sie an die Lippen. Ein paar Tropfen Wasser kamen heraus. Nicht genug, um seinen Durst zu stillen. Wie schade. Mute seufzte und steckte die Feldflasche weg. Er dachte nicht eine Sekunde daran, dass er wegen des Wassermangels dehydrieren würde. Wenn er sterben musste, dann später. Und später passte nicht in seinen Wortschatz. Mute schaute auf den Boden und kratzte sich am Kopf. Nein, er war nicht mehr müde. An Schlaf war jetzt nicht mehr zu denken. Es war Zeit für ihn, seine Reise fortzusetzen. Mute lächelte und begann seinen Marsch. Er hatte wirklich Lust zu laufen. Das Laufen tat ihm gut.

\*\*\*

*Weit draußen in der Wüste, weit draußen, an einem Ort, an dem die Sonne nicht aufgeht, an dem die Dunkelheit nicht dunkel, sondern schwarz ist, an dem der Mond nicht weiß, sondern blendend ist, an dem der Sand nicht fein, sondern staubig ist; weit draußen in der Wüste befindet sich ein weißes, geschlechtsloses Wesen. Ein Wesen, dessen Haut von durchsichtigen Röhren durchdrungen ist. Ein Wesen, das in einer mit Wasser gefüllten Badewanne liegt, die sich in der Mitte des einzigen Raumes einer kleinen Holzhütte befindet.*

*Das Wesen hat seine großen weißen Augen geöffnet. Es denkt nach. Es ist sich bewusst, dass es einen Fehler gemacht hat einen schrecklichen Fehler gemacht hat.*

*Aber das Wesen hat keine Möglichkeit zu handeln. Er, der Herrscher unter den Herrschern, der Große unter den Großen, Meister unter den Meistern, ist völlig machtlos.*

*Aber das Wesen kann sich nicht dazu entschließen, aufzugeben. Es steht viel zu viel auf dem Spiel. Das Wesen hat eine Idee.*

*Es erinnert sich. Es hat eine Macht. Eine der wenigen Kräfte, die es in der Lage ist hier auf Erden zu nutzen.*

*Das Wesen schließt seine Augen. Es konzentriert sich. Es visualisiert den Menschen. Er visualisiert den Ort. Er visualisiert die Worte. Er visualisiert die Handlung. Langsam verschmelzen alle seine Visionen. Das Wesen spricht zwei Worte.*

*»Vile-Gymnasium.«*